

Neutestamentliche Probleme

Das Wort „Kirchenzucht“ macht eine Spannung deutlich, in der sich die christliche Kirche befindet. Um sich in der Welt zu behaupten, muß sich die christliche Gemeinde gegen alle jene abgrenzen, die innerhalb und außerhalb von ihr in Lehre und Wandel abweichen. Die Lehre wird in formulierten Bekenntnissen festgelegt und der Wandel durch Vorschriften geregelt. So wird der Unterschied zwischen Christ und Nichtchrist gewahrt und zugleich die eigene Schaar vor Verführung und Schande behütet. Christus aber, der Herr der Kirche, aß und trank mit Zöllnern und Sündern und hielt sich als Arzt zu den Kranken. Er stieß niemanden zurück, sondern nahm jeden Willigen auf und sah nicht in der Abgrenzung, sondern in der Liebe zum Nächsten das Merkmal seiner Jünger. Gerade dadurch wurde er bei den frommen Tempelhütern zum schweren Anstoß. Dieser Zwiespalt zwischen Evangelisation und Kirchenzucht zieht sich durch die ganze christliche Vergangenheit. Die christliche Gemeinde soll das Netz weit auswerfen, um möglichst viele für ihren Herrn zu gewinnen, und gleichzeitig muß sie gegen die „ändern“ um ihrer eigenen Existenz willen einen Abwehrkampf führen. Man könnte die verschiedenen Perioden der Kirchengeschichte nach dem Ueberwiegen der einen oder andern Tendenz charakterisieren.

Der junge Aargauer Pfarrer *Rudolf Bohren* bemüht sich in seiner Schrift „Das Problem der Kirchenzucht im Neuen Testament“ (Evangelischer Verlag, Zollikon) nicht um dieses andauernd aktuelle Problem, das er nur gelegentlich streift. Er stellt die neutestamentlichen Aussagen zusammen, die als erste Ansätze einer Kirchenzucht die spätere Entwicklung andeuten, und untersucht deren Bezie-

hung zur jüdischen Praxis. Dann aber versucht er überraschenderweise den neutestamentlichen Kirchenbegriff zu erfassen, um daraus theoretisch den Begriff der Kirchenzucht abzuleiten. Dazu muß er einige der schwierigsten, in der Forschung heiß umstrittenen Bibelstellen wie die Bezeichnung des Petrus als „Fels“ und das Wort von den Schlüsseln deuten. Derartig heikle Fragen können indes nicht auf so engem Raum nebenbei geklärt werden. Der Leser hat Mühe, dem Gedankengang des Verfassers zu folgen. Bei aller Anerkennung der fleißigen Arbeit wäre es ratsamer gewesen, entweder sich mit einer Beurteilung der ersten Ansätze einer Kirchenzucht in der Urgemeinde zu begnügen oder dann das Gegenwartsproblem des Verhältnisses von Kirche und Kirchenzucht zu erörtern.

In der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“, die von Steek und Eichholz herausgegeben wird, veröffentlicht *Eduard Schweizer* eine Untersuchung, die im Schlußteil ausdrücklich zum heutigen kirchlichen Leben Stellung bezieht: „Geist und Gemeinde im Neuen Testament und heute“ (Neue Folge, Heft 32, Chr.-Kaiser-Verlag, München). Zuerst werden alle neutestamentlichen Aussagen über den Geist einer gründlichen Prüfung unterzogen. Dabei stellt der Zürcher Theologe von den Evangelien zu Paulus und Johannes eine stets reichere Entfaltung fest. Der Geistbesitz, der anfänglich als erfüllte Verheißung und dann als zusätzliche Gabe verstanden wird, stellt später als Geist Christi das Heil selber dar. Dabei verwenden Paulus und Johannes unbefangene gnostische Wendungen, füllen sie aber mit einem völlig neuen Sinn, indem der Geistbesitz gerade mit jenen Ereignissen verknüpft wird, die der Gnosis unverstänlich blieben, nämlich mit Tod und Auferstehung Christi. Der Geist wird dadurch aus einem Zeichen die Sache selbst, und gleichzeitig werden Ekstase und Enthusiasmus zu

Nebenerscheinungen degradiert. Die neue Gemeinde der Christen aber wird durch diesen Geist geprägt, weshalb sie weder einer den Geist leugnenden Starrheit noch der Schwärmerei erliegen darf. Daraus zieht Schweizer für den Gottesdienst Folgerungen in der Linie gemeinsamer Bibelarbeit und vermehrter Laientätigkeit.

Einem ähnlichen Fragenkomplex wendet sich *Theodor Rüsck* zu: „Die Entstehung der Lehre vom Heiligen Geist bei Ignatius von Antiochia, Theophilus von Antiochia und Irenäus von Lyon“ (Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie, herausgegeben von Blanke, Lerch und O. Weber. Band 2. Zwingli-Verlag, Zürich). An drei Persönlichkeiten des zweiten Jahrhunderts, nämlich an einem Vertreter der sog. Apostolischen Väter als „Geistträger“, einem Apologeten von mehr reflektierender Art und einem Kirchenlehrer, der als Systematiker wie ein Markstein in der Geschichte des damaligen geistigen Lebens steht, wird eine spätere Etappe in der Entwicklung der Geistlehre aufgezeigt, die gleichsam zwischen dem Neuen Testament und dem ausgeprägten Dogma steht. Der Zusammenhang zwischen Christusglaube und Geistglaube führt zur Heilsgewißheit und wahrer Freiheit und Ordnung. Auch hier bleibt trotz allen Lockungen die klare Ablehnung der Gnosis, woraus sich für unsere Zeit wichtige Lehren ergeben.

Albert Schweitzer vertrat bekanntlich in der Lehre von der „konsequenten Eschatologie“ die Ansicht, die erste christliche Generation habe aus Enttäuschung über die nicht sofort erfolgte Wiederkunft Christi eine völlige Umstellung vorgenommen. Der Engländer C. H. Dodd äußert sich in seiner These von der „verwirklichten Eschatologie“ vorsichtiger, steht aber Schweitzer nahe. Der Berner Privatdozent *R. Morgenthaler* gibt in seiner Schrift „Kommendes Reich“ (Gotthelf-Verlag, Zürich)

eine Darstellung der auf dem Kontinent nicht so bekannten Theorie Dodds, konfrontiert sie mit der Auffassung Albert Schweitzers und unterzieht darauf alle beide einer gründlichen Kritik. Auf Grund exegetischer Untersuchungen stellt er fest, daß nach Jesu Worten das Reich Gottes sowohl (in seiner Person) bereits vorhanden ist als auch für die Zukunft verheißen wird. Beide Auffassungen verbinden sich für den Christen in der Mahnung zur Wachsamkeit.

In einem Schlußteil geht Morgenthaler auch auf die Entmythologisierungstheorie Bultmanns ein, da auch Dodds Darlegung einen „dem englischen Temperament und den englischen Arbeitsmethoden entsprechenden Versuch“ gleicher Art darstelle. Viel ausgiebiger und gründlicher geht *Karl Barth* mit dem Marburger Theologen, auf dessen Lehrstuhl heute W. Kümmel doziert, ins Gericht: „Rudolf Bultmann, ein Versuch, ihn zu verstehen“ (Theologische Studien, herausgegeben von K. Barth, Heft 34. Evangelischer Verlag, Zollikon). Dem Untertitel entsprechend, gesteht Barth öfters, es mangle ihm wohl am richtigen Verständnis seines Gegners. Bultmann geht davon aus, daß das Weltbild der Bibel durch die Wissenschaft als „mythologisch“ erledigt sei. Deshalb müßten auch alle ändern, damit zusammenhängenden „mythologischen“ Elemente in den biblischen Berichten eliminiert werden. Uebrig bleibt schließlich höchstens eine Idee des Christentums. Barth wehrt sich gegen diese Theologie, die schließlich das Christentum dem Subjektivismus ausliefert. Er tut es in scharfer, aber vornehmer Weise und übt seine Fechtkunst in Frontalangriffen und in Scheinmanövern ritterlich aus. Die Zeit ist vorbei, da auch Theologen meinten, den Grimm ihrer Gegnerschaft in Schimpfworten entladen zu müssen. Nur zwischen den Zeilen spürt man den tiefen Ernst der Auseinandersetzung.

Karl Fueter

13
A. G. L. vom 27. 7. 53.

5745
7871